



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ste, wie die meisten Deutschen, in sich tragen, auch einmal gegen sich selbst kehren, und mit aller Kraft in ihrer Seele unterdrücken: die furchtsame Reizbarkeit, welche sie überall Feinde, Gefahren und Hochverrath sehen läßt, und die schwächliche Selbstgefälligkeit, welche jeden Angriff auf sie und ihre Maßregeln als einen Angriff auf den Staat und die bürgerliche Gesellschaft verurtheilt.

Das wäre eine recht segensreiche Wirkung dieses modernen Constablerismus.

W o c h e n b e r i c h t.

Mustin, große Oper in 4 Acten von H. Marschner, Text von M. G. W.—Das Werk Marschner's, dessen bevorstehende Aufführung vor längerer Zeit in diesen Blättern angekündigt wurde, ist jetzt vollendet, in diesen Wochen zu Hannover aufgeführt und dort mit Enthusiasmus aufgenommen worden; noch ist es diesem Blatte nicht möglich, ein eigenes Urtheil über die Musik selbst auszusprechen; wir freuen uns, aus Privatbriefen und den Zeitungsreferaten zu sehen, daß an der Oper eines der würdigsten Repräsentanten deutscher Musik bis jetzt die jugendlich frischen und kräftigen, sich überall charakteristisch geltend machenden Melodien gerühmt werden, der durchweg noble Styl, Prägnanz und Kürze des Ausdrucks und die geschmackvolle Gliederung, namentlich der Finale. Nach dem Manuscript des Textes, welches uns vorliegt, ist der Inhalt folgender:

Mustin, ein Krieger im Heere von Franz Phöbus von Bearn, welcher in Navarra um die Krone seiner Väter mit dem empörten Adel kämpft, schleicht sich bei Nacht zu einem Rendezvous mit seiner Geliebten, Donna Corisande von Mauleon. Romanze Mustins. Die Geliebte, überrascht durch seine Ankunft, tadelt, als begeisterte Royalistin, seine Abreise vom Heere des Königs, den sie nicht kennt, an dessen Sache sie aber mit voller Seele hängt; Mustin entschuldigt sich mit seiner Liebe. Er ist gezwungen, seinen wahren Namen selbst der Geliebten auf kurze Zeit zu verbergen, sie vertraut ihm. Duett. Beide entfernen sich nach verschiedenen Seiten. Unterdeß ist der Morgen angebrochen. Bermudez, Stallmeister des Grafen v. Perin und sein natürlicher Bruder, erscheint mit glänzendem Gefolge im Schlosse, um der Schwester Corisanden's, der Donna Blanca, der Erbin v. Mauleon, anzuzeigen, daß sein Bruder, der Freund ihres verstorbenen Vaters, in Folge eines Vertrags mit Diesem ihre Hand begehre. Blanca ist durch diese Nachricht erschreckt und vernichtet; ihr Oheim Messire Isidor erklärt ihr, daß ihr Geschick unwiderruflich bestimmt sei; Bermudez verbirgt nicht sein neidisches und tückisches Gemüth, und Corisande, der stärkere Frauencharakter, ist erschreckt über die Verzweiflung der Schwester. Quartett mit Chor. Blanca spricht darauf gegen die Schwester in einer Cavatine ihre Verzweiflung aus: sie müsse sterben, denn sie liebe einen Andern, den Baron Joan von Andoin. Ihren Kampf zwischen ihrer Liebe und der Furcht vor dem Fluche des todten Vaters beendet Corisande dadurch, daß sie sich selbst zum Opfer anbietet, auf ihre Liebe zu Mustin verzichtet (großes Duett und dramatische Scene), und im Finale dem auftretenden Grafen Perin sich mit den Gütern des Vaters anbietet, weil ihre Schwester

einen Andern liebe. Der Graf acceptirt den Tausch, weil er als Hauptgegner des Königs durch die Besitzungen der Erbin seine Macht so zu vermehren hofft, daß der König nicht im Stande sein werde, ihm zu widerstehen. — Der 2. Act beginnt in einer Seitencapelle des Doms zu Navarra. Duett zwischen Lerin und Bermudez. Verzweiflung des Grafen über das Glück des Königs, welcher im Dome gekrönt werden soll. Bermudez reizt ihn noch mehr; er hofft die Krönung aufzuschieben, weil er den Erzbischof heimlich gefangen genommen hat. Beide hoffen durch List den Sieg zu erlangen. Verwandlung. Das Innere des Doms. Großer Krönungsmarsch. Bermudez und seine Partei gerathen in der Kirche mit den Rittern des Königs in Streit. Corisande, die Neuvermählte, stürzt dazwischen, umfaßt endlich das heilige Kreuz, und ermahnt in feuriger Anrede zum Frieden und Versöhnung an der heiligen Stätte. Graf Lerin kommt dazu, und sendet sie, die für das Wohl des Königs betet, zornig nach Hause. Der König erscheint, es ist Austin selbst. Großes Gebet mit gemischtem Chor. Da der Erzbischof ausbleibt, setzt er sich selbst die Krone auf; der betende Chor schließt. — Den 3. Act eröffnet ein Fest im Schloßgarten des Königs. Rundgesang des Königs mit Männerchor. Mädchenchor begrüßt ihn und großes Ballet folgt. Corisande tritt mit ihrer Schwester und ihrem Gemahl auf. Wiedersehen des Geliebten, Verzweiflung und Zorn von allen Seiten. Großes Finale mit Terzett. — Der 4. Act, im Palast des Grafen Lerin. Corisande allein spricht in großer Cavatine ihren Schmerz aus. Bermudez erscheint und unterrichtet sie von seinem Haß gegen seinen Halbbruder, und wie er Diesen dazu verleitet habe, durch eine vergiftete goldene Flöte, die er dem König zum Geschenk gemacht, Diesen umzubringen. Duett. Man hört in der Ferne einen Gang auf der Flöte. Corisande stürzt fort, den Geliebten zu retten. Verwandlung. Borgemach im königlichen Schloß. Entsetzen der Ritter über ein Unheil, das in des Königs Zimmer geschehen. Corisande stürzt herein, sie reißt dem auftretenden König die Flöte aus der Hand. Duett. Nicht der König, sondern einer seiner Freunde ist vergiftet worden. Große Aufregung unter Rittern und Volk. Man erfährt, daß die Verbrecher durch die Wuth des Volkes getödtet worden sind. Quintett und Finale, die Freude über Errettung und die Lösung der Spannung ausdrückend. Eine künftige Verbindung der Liebenden wird mit der nöthigen Zartheit angedeutet.

Aus dieser kurzen Darstellung läßt sich erkennen, daß der Stoff vorwiegend lyrisch behandelt ist; die dramatischen Gegensätze und Situationen, an denen das Sujet reich genug ist, drücken sich mehr in Ensemblestücken, als in ausgeführter dramatischer Action aus. Das Duett Blanca's mit ihrer Schwester und der Streit der Parteien in der Kirche sind auch im Text glücklich ausgeführte dramatische Momente. Der zweite und dritte Act aber sind trotz Krönungsmarsch und dem Ballet, ihrem dramatischen Inhalt nach zu klein für den Erfolg der Oper, den wir lebhaft wünschen. Deshalb wäre es dem Text nach besser, die beiden Acte zu verbinden. Dies wäre um so leichter möglich, da auch das Attentat auf den König im vierten Act zu plötzlich kommt, und nicht die so nothwendige Spannung in dem vorhergehenden Acte verursacht, und da ferner Graf Lerin, der Hauptträger der Handlung, in dramatischer Beziehung zu sehr in Schatten gestellt ist. Eine befriedigende dramatische Verwicklung ist nur dadurch hervorzubringen, daß der Charakter des Lerin genauer ausgeführt wird.

Da eine neue Oper von Marschner eine Erscheinung von nationalem Interesse ist,

so möge der Leser, und vor Allem der verehrte Componist, diesem Blatte einen unmaßgeblichen Vorschlag zu theatralisch wirksamer Modification des Textes nicht übel deuten. In Act I. Scene 1. ein kleiner Einschub von wenigen Zeilen, in welchem Corisande gegen Justin ihre leidenschaftliche Liebe zu ihrer Schwester ausspricht, und ihre Hoffnung, mit dem Geliebten vereinigt zu werden, davon abhängig macht, daß ihre Schwester, der sie jetzt Alles sei, erst glücklich werden müsse, bevor sie an ihr eigenes Glück denken könne. Dadurch wird ihre plötzliche Opferung wenigstens in Etwas motivirt. — Ferner aber sollte der zweite und dritte Act zusammengelegt werden. Auf das jetzige Finale des zweiten Actes ohne oder im Nothfall auch mit Scenenwechsel folge eine Scene zwischen Bermudez und Lerin, in welcher Bermudez seinen Halbbruder mit bestimmten Andeutungen an die Vergiftung des Königs zu weiteren Maßregeln aufstachelt. Lerin nach einem Kampfe zwischen Herrschsucht und männlichem Selbstgefühl weist den Versuchler zurück. Dieser Moment gäbe Gelegenheit zur dramatischen Aufstellung finsterner und leidenschaftlicher Gefühle, welche Marschner so ausgezeichnet darzustellen versteht. Unmittelbar darauf folgt der dritte Act, die Gartenscene mit kleiner Einleitung, und am Schluß derselben hätte Lerin, von Eifersucht und Haß gepeinigt, in wenig Worten dem Bermudez zu sagen, er willige ein, den König aus der Welt zu schaffen. Die jetzige Schlusssituation des dritten Actes würde dann so fortgesetzt, daß auf die Schlussworte des Chors: „Blässe deckt seine Wangen, innen wüthet der Schmerz“, plötzlich ein Festaufzug der mißvergünstigten Aristokraten käme, welche dem König ihre Unterwerfung anzeigen wollen, und deshalb eine Anzahl Geschenke bringen. Lerin macht ihren Sprecher, und präsentiert unter den Geschenken die Flöte. Der Zuhörer muß ahnen, aber nicht bestimmt wissen, daß die goldene Flöte, etwa die merkwürdige Hinterlassenschaft eines fürstlichen Troubadours der Provence, der verhängnißvolle Theil der Geschenke ist. Der 3. Act würde dann schließen mit einem Quartett oder Quintett und Chor, wo vielleicht der Chor den Kundengesang des Anfangs wieder aufnähme, die verschiedenen damit contrastirenden Stimmungen der Einzelnen einen bedeutsamen Gegensatz bilden können. Der vierte Act bliebe dann als dritter.

Durch diese geringen Veränderungen würde der Text dramatisch wirksamer, und das Abgerissene und Skizzenhafte, das jetzt vielleicht den Erfolg der Oper hier und da beeinträchtigen kann, ziemlich vollständig beseitigt.

Gerade jetzt, wo flüchtiger Dilettantismus und unkünstlerisches Raffinement, so wie andererseits eine Auflösung der musikalischen Stimmungen in epische und Schauspielmomente, bei den meisten neuen Opern verkehrt, ist dringend zu wünschen, daß die Schöpfung eines unsrer bedeutendsten Componisten schnell und ohne Widerspruch die allgemeine Anerkennung finden möge, deren er sich durch eine langjährige Thätigkeit so würdig gezeigt hat.

Layard's populäre Berichte über die Ausgrabungen zu Ninive, nebst Beschreibung eines Besuchs bei den chaldäischen Christen in Kurdistan und den Sezidi oder Teufelsanbetern. Nach dem größern Werk von ihm selbst abgekürzt. Deutsch von Meißner. Mit den Kupfern des größern Werks. Leipzig, Dyl. — So vertraut wir mit der Geschichte und mit dem Staatsleben der Römer waren, so haben uns doch erst die Ausgrabungen von Pompeji und Herculaneum einen Blick in diejenigen Seiten ihres Lebens eröffnet, die zur Bervollständigung des Bildes nothwendig sind.

Es sah so aus, als ob das schreckliche Unglück jenes bekannten Aschensturzes, der die schönen Städte zerstörte, und sie eben dadurch der Nachwelt erhielt, dazu bestimmt gewesen sei, späteren Jahrtausenden eine unmittelbare Vorstellung von früheren Culturzuständen zu geben, die sich sonst in den allmählichen Uebergängen hätten vermischen müssen. Der zähe Fleiß und die hartnäckige Ausdauer der Engländer führt uns jetzt in eine noch weit entlegenere Phase der Cultur zurück. Von den Völkern Hochasiens, die vor derjenigen Periode, mit der unsre eigentliche Geschichte beginnt, die Hauptrolle spielten, war uns weiter Nichts hinterlassen, als eine Reihe von Namen, die uns durch die Juden und Griechen überliefert waren. Es waren für uns Schattenbilder ohne Realität, die sich die Phantasie beliebig ausmalen konnte. Durch die Ausgrabungen, welche jetzt von den Engländern in Assyrien unternommen werden, und von denen Layard einer der ersten und bedeutendsten Unternehmer ist, gewinnen wir wenigstens ein handgreifliches Zeugniß von der Wirklichkeit jener Vorzeit. Die alten riesengroßen Götzenbilder, die Wohnhäuser der Könige mit den Attributen ihrer Macht treten neu belebt aus dem Schutt hervor, und auch die Zeichen, mit denen die menschliche Sprache sich ein unvergängliches Denkmal in den Stein eingegraben hat, sind uns kein unauflöseliches Räthsel mehr. Von der Herstellung einer eigentlichen Geschichte durch jene Forschung ist natürlich keine Rede; auch die allgemeinen culturhistorischen Bilder, die wir aus ihnen entnehmen, werden sich zu denen der römischen Cultur verhalten, wie die geistige Dürftigkeit der Urzeit des Menschengeschlechts zu dem Reichthum eines hochentwickelten Culturvolks. Es ist aber so gerade damit, wie mit den fossilen Knochen. Wenn es uns auch nicht gelingen wird, uns aus diesen ein vollständiges Lehrbuch der vorsündfluthlichen Naturgeschichte zusammenzustellen, so wird dadurch doch unsrer Phantasie die Natur in ihrer Entwicklung als eine Totalität gegenwärtig. — Der vorliegende Bericht hat aber noch ein anderes größeres Interesse. Die Gegenden, über welche sich früher das wüste Reich der Assyrer ausbreitete, sind jetzt von einer Reihe von Stämmen bewohnt, deren Cultur von der unsrigen fast eben so abweicht, wie das Reich des Ninus und der Semiramis. Mit diesen wird der Forscher auf eine nähere Weise in Beziehung gebracht, als wenn man als müßiger Reisender ihnen gegenüber aufträte. Die wunderlichen Vorstellungen, die sie sich von seinen Arbeiten machen, und das Erstaunen, in welches sie durch die Entdeckung von Geheimnissen gerathen, in deren Mitte sie so lange gewohnt haben, ist von großem Interesse. Zugleich erregt Layard unsre Theilnahme für seine Persönlichkeit, obgleich er so unbefangen und anspruchlos als möglich erzählt, und sich überall nur mit seinen Gegenständen beschäftigt. Der wissenschaftliche Enthusiasmus, der vor keinen Mühseligkeiten und Opfern sich abschrecken läßt, und der selbst auf die Gefahr hin, keine Frucht zu erreichen, sich eben so freudig den Entbehrungen, und selbst der Gefahr des Todes aussetzt, wie der Krieger, der für sein Vaterland kämpft, ist ein sehr charakteristisches Zeichen unsrer Zeit, und die beste Widerlegung gegen die Pessimisten, die unsrem „entnervten“ Geschlecht die Aufopferungsfähigkeit absprechen. — Die Schilderungen der einzelnen Details sind sehr lebendig, und gewähren auch Demjenigen, der sich weniger für den Gegenstand interessiert, eine wenigstens eben so anregende Unterhaltung, als ein beliebiges Erzeugniß der Phantasie.

Der Corsar, Erzählung von Lord Byron. Aus dem Englischen übersetzt von Friederike Friedmann. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1852. — Die vorliegende

Uebersetzung des Corfaren, mit dem der jugendliche Dichter einst die Herzen der Mitwelt im Sturm eroberte, kann unsren besten Uebersetzungen an die Seite gestellt werden. Dies scheint freilich eine gewagte Behauptung, aber man lese sie und vergleiche — Ref. hat es von Anfang bis zu Ende gethan — das Original. Wer die Schwierigkeiten des englischen Idioms erwägt, die in diesem Gedicht oft durch ein leidenschaftliches Fortteilen der Sprache gesteigert werden, dem wird schon das nicht gering erscheinen, daß es der Uebersetzerin gelungen ist, die Verszahl des Originals beizubehalten, was freilich nöthig war, wenn der Charakter nicht leiden sollte. Ueberhaupt ist die Uebersetzung eine streng gewissenhafte, aber so fern von ängstlicher Unfreiheit, daß man sehr oft glauben kann, ein eigenes Gedicht zu lesen. Die verzehrende Gluth, die düstere Melancholie, die zarte Empfindung des Byron'schen Gedichts sind in bewunderungswürdigem Grade wiedergegeben. Sprache und Vers sind fließend und leicht, und stets angemessen; nur eine kleine üble Angewohnheit bitten wir die Uebersetzerin abzulegen, im Interesse der späteren Arbeiten, mit denen sie uns hoffentlich beschenken wird, das ist die mitunter harte Apostrophirung vor einem folgenden Consonanten: z. B. möcht' diese Zeit — hätt' Gleiches müssen tragen — ich möcht' Dich jetzt befrein. Nur an einer im Ganzen so guten Arbeit können diese Unebenheiten auffallen, und nur gegen ernsten Fleiß ist man so unerbittlich. Zum Schluß eine Probe, die Mondnacht in Athen.

Da — von Snyctus bis zum Thal durchzieht	Cypressen die Moscheen dort trüb' umkränzend,
Die Königin der Nacht ihr still Gebet.	Und einsam düster in dem heil'gen Raum —
Kein Nebelduft, Herold des Sturms, umhüllt	An Ihesus Tempel — jener Palmenbaum —
Ihr schönes Haupt und kränzt ihr Lichtgebild.	Wer all' dies sieht, verklärt im Zauberlicht,
Hier grüßt der weißen Säule Capital,	Ist fühllos, fesselt es sein Auge nicht.
Umspielt von Mondschein ihren Silberstrahl,	Und wieder Regens Meer, so still so weit!
Indeß, vom Zitterlichte rings umsprüht,	Es wiegt die Brust in Ruh von wildem Streit,
Am Minaret ihr Sinnbild funkelnd glüht.	Entfaltet seiner Wogen Farbenzier
Olivenhaine, dunkel, weit verbreitet,	In sanftem Schmelz von Gold und von Saphir,
Wo des Cephisus dürft'ge Welle gleitet,	Beschattet von der fernen Inseln Nacht,
Der Thurm des lachenden Kiosk hier glänzend,	Die drohend schaun, indeß der Ocean lacht.

Französisches Theater. — Von Georg Sand ist ein neues Stück aufgeführt worden; „Le mariage de Victorine“, eine Fortsetzung des ältern Drama's von Sedaine: „Le philosophe sans le savoir“. — Der durch seine Composition der „Wüste“ bekannte Félicien David ist auf dem dritten lyrischen Theater mit einer neuen Oper aufgetreten: „die Perle von Brasilien“. Zora, die Tochter eines brasilianischen Kaziken, ist als Kind von den Portugiesen aufgefunden und in Lissabon aufgezogen. Der Admiral Salvador verliebt sich in sie und nimmt sie auf sein Schiff mit, welches der Schauplatz des zweiten Actes ist. Der dritte spielt im Urwald. Die Wilden sind gerade im Begriff, mit den Portugiesen handgemein zu werden; da stiftet Zora durch Reminiscenzen an altbrasilianische Kazikenlieder Frieden. Die Composition soll nach dem Urtheil der Kritiker zeigen, daß das Talent Félicien David's vollständig erschöpft ist. — In der Opéra comique ist eine neue Oper aufgeführt worden: „Le château de Barbe-bleue“, nach dem bekannten verrückten Roman Eugen Sue's bearbeitet, aber so, daß die Verrücktheit Desselben noch überboten ist. Der Dichter ist St. Georges, der Componist Gimnander. Weder der Text noch die Composition haben Beifall gefunden.

Kunstphilosophische Kategorien. — In einem offenen Sendschreiben an Franz Brendel hat Richard Wagner die sinnreichen Kategorien, die er gegen seine Kritiker angewendet, durch eine neue Erfindung vermehrt. „Staatsmenschen“ und „monumental-historische Kritiker“ müssen dem concretern Ausdruck der „russischen Polizeispione“ Platz machen. Es hat sich bei ihm die fixe Idee festgesetzt, daß wir durch unsre Boten im Osten und im Westen ein Netz über ihn zusammenziehen lassen, welches endlich zu einer Einnahme von Zürich und zu einer schrecklichen Mißhandlung, die ihm selber zugesügt werden soll, zu führen bestimmt ist: — eine offenbare Ueberschätzung unsres Einflusses beim Kaiser Nikolaus und beim Präsidenten der französischen Republik. Wenn die Erfindungen, durch welche Wagner seinem „Kunstwerk der Zukunft“ eine neue Stelle im Gebiete der Poesie zu gewinnen gedenkt, ähnlicher Art sind, so wird diesem Kunstwerk trotz aller Kategorien ein Mißgeschick begegnen, zu dem wir nicht einmal nöthig haben werden, unsren Einfluß auf den Fürsten Schwarzenberg in Anwendung zu bringen, obgleich dieser noch immer größer sein möchte, als der auf das Cabinet St. Petersburg und auf Louis Napoleon.

Welt und Wahrheit, Roman von Mathilde Raven, geb. Beckmann. 4 Bde. Düsseldorf, Kaulen. — Die Situation zeichnet sich gleich zu Anfang sehr scharf und bestimmt ab; wir wissen von vorn herein, nach welcher Seite hin sich unser Interesse wenden soll. Der Verlauf rechtfertigt unsre Erwartungen, die Verfasserin übt nach allen Seiten hin poetische Gerechtigkeit aus. Das ist lobenswerth, denn die poetische Fiction soll sich von den alltäglichen Erfahrungen eben dadurch unterscheiden, daß sie das Reich des Zufalls so viel als möglich verbannt, und die Entwicklung der Begebenheiten aus der ursprünglichen Anlage der Charaktere herleitet. Die Personen, die in diesem Roman auftreten, sind sehr einfach erfunden, aber mit großer Wahrheitsliebe gezeichnet. Wo der Verfasserin unmittelbare Anschauungen zu Gebote standen, namentlich in der Scene des kleinen Familienlebens, ist auch viel Wärme und Innigkeit. Die Gespräche über Kunst, Wissenschaft, Religion u. dgl., die bei einem modernen Romane nicht fehlen können, zeichnen sich durch gesunden Menschenverstand aus. Alle diese guten Eigenschaften reichen aber noch nicht hin, eine wirklich interessante poetische Darstellung hervorzubringen. Wenn der Roman sein gewöhnlichstes Mittel, die Spannung der Neugier, verschmährt, so muß er uns statt dessen durch einen Reichthum sinniger und überraschender Züge des Gemüths und der Leidenschaft fesseln. Der Dichter muß mehr von der Seele sehen, als wir, das Publicum; er muß uns ein tieferes Verständniß der menschlichen Natur aufschließen, als wir mitbringen, wenn er uns dauernd fesseln will. Wir behalten uns zwar vor, die Nichtigkeit seines Weges an unsrem eigenen Verstand und Gefühl zu messen, aber führen muß er uns, sonst ist seine Thätigkeit überflüssig. Dazu reicht die Kraft der Verfasserin nicht aus, wenigstens, wenn es sich um ein Gemälde von so großem Umfange handelt. Sobald wir einmal in eine gleichgiltige Stimmung versetzt sind, können einzelne vortrefflich ausgeführte Scenen unsre Aufmerksamkeit nicht mehr neu beleben. — Bei diesem Roman kommt noch ein äußerlicher Uebelstand hinzu. Die Conflite der idealen Charaktere mit den falschen Voraussetzungen der Conventienz werden durch die Ereignisse des Jahres 1848 gelöst. Da nun die Resultate dieses Jahres mehr als problematisch geworden sind, so tritt auch dadurch ein Gefühl von Unbefriedigung ein, welches die poetische Wirkung verkümmert.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.